

Ist das noch Selbstironie oder schon Notwehr?

Erst Zonen-Gaby, dann Sachsen-Paule und Olaf Schubert: Warum der Osten seit 1989 verlässlich Witzfiguren hervorbringt. Von Julia Lorenz

Mit Zonen-Gaby hat es angefangen, vor Jahrzehnten, im Herbst 1989: die Geschichte des Ostens als Reservoir von Witzfiguren.

Damals saß die Redaktion des Satiremagazins Titanic beisammen und überlegte, was ihr zu den Demonstrationen in der DDR Lustiges einfallen könnte. Im Fernsehen sah man Bilder von Flüchtlingen, die – angekommen in der Bundesrepublik – erst einmal eine Banane in die Hand gedrückt bekamen. So entstand die Idee zu einem Titel-Cover, das bis heute das erfolgreichste der Titanic ist: »Zonen-Gaby (17) im Glück (BRD): Meine erste Banane«. Fotografiert wurde dafür eine junge Frau aus Worms mit Jeansjacke, Minipli-Frisur und einer Gurke, die nach Bananenart geschält war.

Nicht nur der Westen lachte darüber, auch der Osten. Noch heute hängt das Cover in vielen Partykellern, auch und gerade bei Menschen, auf deren Kosten dieser (wirklich gute) Scherz ging. Vielleicht weil er mit Leichtigkeit einen neuen Trend antizipierte.

Zonen-Gaby war damals noch eine fiktive Figur. Aber bald kamen echte hinzu: Ostdeutsche, die zu Witzfiguren gemacht wurden. Oder sich selbst dazu machten. Und deren Absurdität immer mit ihrer Herkunft verknüpft wurde.

Da gab es einen Erotikdarsteller namens Sachsen-Paule: einen dünnen, bleichen Leipziger, der sich im Privatfernsehen als »neuer Stern am Pornohimmel« anpries.

Da gab es die (deutlich hörbar) aus Sachsen stammende Regina Zindler, die mit ihrem Nachbarn um einen Maschendrahtzaun stritt, woraus der TV-Entertainer Stefan Raab wochenlang Witze und schließlich den Nummer-eins-Chart-Hit Maschen-Draht- Zaun strickte.

Man lacht bis heute über Comedians wie Cindy aus Marzahn, die rustikale Anti-Barbie aus dem Prekariat. Und natürlich über den sächselnden Pullunderträger Olaf Schubert.

Sogar in Leander Haußmanns Spielfilm Sonnenallee aus dem Jahr 1999 (den viele Menschen für seinen warmen, liebevollen Blick auf sein Ost-Berliner Personal schätzen) treten neben jugendlichen Popfans und Existenzialisten auch zwei wandelnde Ossi-Klischees auf den Plan: zwei Dresdner, Besucher aus dem »Tal der Ahnungslosen«, die treuherzig auch noch dann weiter Fernsehen schauen, wenn längst das Testbild gesendet wird.

Weswegen die Frage erlaubt sei, was diese ausgeprägte Form der (Selbst-)Ironisierung eigentlich über das (Selbst-)Bild dieser Region verrät.

Lässigkeit vielleicht? Wer über sich lacht, demonstriert der Welt Überlegenheit. Man muss schließlich gut verstanden haben, was skurril ist am eigenen Sein, um sich überzeugend veralbern zu können.

Oder ist es eher Notwehr? Man kann den Spott der anderen ja auch so sehr fürchten, dass man ihn lieber gleich selbst übernimmt. So jedenfalls hat die Komikerin Ilka Bessin einmal erklärt, warum sie

ihre Karriere als Cindy aus Marzahn gestartet hat. Andere hätten sie für ihre Erscheinung ausgelacht. Dem wollte sie offenbar zuvorkommen.

Aber ist das dann wirklich noch Ironie oder schon vorbeugende Selbstkasteiung? Dient man sich mit diesen Scherzen auf die eigenen Kosten nicht vor allem bei einem (westdeutschen) Publikum an? Das ist eine Frage, über die mittlerweile ernsthaft diskutiert wird. Der Literaturwissenschaftler Dirk Oschmann schreibt in seinem Buch *Der Osten – Eine westdeutsche Erfindung*, die »Selbstdemütigung durch vorausseilende Ironisierung« sei eine Möglichkeit, sich zum Stigma der ostdeutschen Herkunft ins Verhältnis zu setzen. Um im Westen akzeptiert zu werden, müsse man sich entweder klar distanzieren von Ostdeutschland oder sich eben in den Spott über sich und seine Biografie flüchten. Solche »Prozeduren der Unterwerfung« kennzeichnen laut Oschmann den Umgang mit der »Herkunftsscham«, Olaf Schubert sei das beste Beispiel.

Aber sollte man Ostdeutschen wirklich unterstellen, sich mit Selbstironie grundsätzlich dem Westen anzudienen? Leben nicht viele Komiker davon, Witze über das zu machen, was sie am besten kennen, nämlich sich selbst und das Milieu, dem sie entstammen?

Es wäre auch noch eine dritte Erklärung denkbar dafür, dass sich der Osten so bereitwillig zum Witzfigurenkabinett machen lässt. Diese Erklärung lautet, dass man es hier schlichtweg gewohnt ist, sich auch übereinander lustig zu machen. Und Unterschiede untereinander zu verarbeiten, indem man sie mit einer Pointe versieht.

Denn wer über Olaf Schubert oder Cindy aus Marzahn lacht, der tut das vielleicht gar nicht, weil er sich selbst darin erkennt. Sondern, sagen wir, den eigenen etwas eigenwilligen Nachbarn oder die eigene etwas eigenwillige Nachbarin.

Oder anders gesagt: Man muss den Osten schon als homogenes Kollektiv begreifen, um auf die Idee zu kommen, mitgemeint zu sein bei jedem Witz, der auf Kosten eines anderen Ostdeutschen geht.

<https://epaper.zeit.de/article/88f6f8f53a5bb0f6456f42b706e90d506239cf0f66723b2888ce2cf625b73a62>